



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser  
gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

**KEITH LOWE**

# **FURCHT UND BEFREIUNG**

**WIE DER ZWEITE WELTKRIEG DIE  
MENSCHHEIT BIS HEUTE PRÄGT**

Aus dem Englischen von  
Stephan Gebauer und Thorsten Schmidt

Klett-Cotta

Klett-Cotta

[www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»The Fear and the Freedom:

How the Second World War Changed Us«

im Verlag Viking, Imprint of Penguin Random House UK

© 2017 by Keith Lowe

Für die deutsche Ausgabe

© 2019 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung eines Fotos von © Getty Images, Alan Doisneau

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-96265-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische

Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

# INHALT

Einleitung .....	11
<b>TEIL I: MYTHEN UND LEGENDEN .....</b>	<b>25</b>
1. KAPITEL Das Ende der Welt .....	27
2. KAPITEL Helden .....	38
3. KAPITEL Ungeheuer .....	52
Das Gesicht des »Bösen« .....	59
4. KAPITEL Märtyrer .....	69
Gemeinschaften von Opfern .....	72
Der Aufstieg der Märtyrer .....	76
Der Wettbewerb der Märtyrer .....	83
5. KAPITEL Der Anfang der Welt .....	87
Wiedergeborene Nationen .....	92
Eine globale Wiedergeburt .....	95
Die Kosten von Mythen .....	97
<b>TEIL II: UTOPIEN .....</b>	<b>101</b>
6. KAPITEL Naturwissenschaft .....	103
7. KAPITEL Geplante Utopien .....	122
Die Stadt ist tot, lang lebe die Stadt .....	126
Utopia trifft auf die Wirklichkeit .....	134
Die zentrale Bedeutung des Plans .....	140
8. KAPITEL Gleichheit und Vielfalt .....	145
Gleichberechtigung der Frauen .....	147
Frauen als »Andere« .....	156
Das Problem der Minderheiten .....	161
Das Problem der Identität .....	164
9. KAPITEL Freiheit und Zugehörigkeit .....	168

Freiheit .....	176
Starke Zunahme des Sozialkapitals .....	181
<b>TEIL III: EINE UNGETEILTE WELT .....</b>	<b>191</b>
10. KAPITEL Die Wirtschaft der Welt .....	193
Die wirtschaftlichen Auswirkungen des Krieges .....	199
Gewinner und Verlierer .....	205
Der Traum von einer steuerbaren Weltwirtschaft .....	208
11. KAPITEL Eine Weltregierung .....	217
Die Vereinten Nationen .....	225
Einige unauffällige Erfolge .....	230
12. KAPITEL Ein Gesetz für die Welt .....	234
Der Weg nach Nürnberg und Tokio .....	237
Das Recht in der Zeit nach den internationalen Militärtribunalen .....	244
Die Suche nach einem Strafrecht für die Welt .....	250
<b>TEIL IV: ZWEI SUPERMÄCHTE .....</b>	<b>257</b>
13. KAPITEL Die USA .....	259
Amerikanische Träume und sowjetischer Betrug .....	263
Die amerikanische Reaktion .....	268
McCarthyismus .....	272
Die Truman-Doktrin .....	276
14. KAPITEL Die Sowjetunion .....	282
Ein nationales Trauma .....	286
Wir und sie .....	290
Die verhinderte Wiedergeburt .....	295
15. KAPITEL Die polarisierte Welt .....	304
Die Unmöglichkeit der Neutralität .....	306
Die Bewegung der Blockfreien .....	314
<b>TEIL V: ZWEIHUNDERT NATIONEN .....</b>	<b>319</b>
16. KAPITEL Die Geburt einer asiatischen Nation .....	321
Merdeka! .....	325
Das Ende der Kolonialreiche .....	331
Die neue Ordnung .....	335

17. KAPITEL Die Geburt einer afrikanischen Nation .....	341
Helden des Kriegs, Helden der Revolution .....	346
Die Erfahrung der Zivilbevölkerung .....	348
Ausnahmestand .....	352
Das schwer fassbare Wesen der »Freiheit« .....	357
18. KAPITEL Demokratie in Lateinamerika .....	363
Venezuelas »Trienio« .....	366
Lateinamerika nach dem Zweiten Weltkrieg .....	372
Der Preis der Repression .....	377
19. KAPITEL Israel: Nation der Archetypen .....	382
Eine Nation von Helden .....	386
Der jüdische »Andere« .....	391
Nation der Opfer .....	396
Der Araber als »der Andere« .....	399
Eine Nation von Ungeheuern .....	401
Gesplante Nation .....	404
20. KAPITEL Europäischer Nationalismus .....	408
Der Nationalismus lebt weiter .....	413
Der Nationalismus schlägt zurück .....	416
Der Missbrauch der Geschichte .....	421

**TEIL VI: ZEHNTAUSEND FRAGMENTE** .....

21. KAPITEL Trauma .....	427
Trauma und Ohnmacht .....	432
Bürgerkrieg .....	435
Flashbacks .....	437
Geteilte Nationen .....	441
22. KAPITEL Verlust .....	444
Persönlicher Verlust .....	446
Demographische Umbrüche .....	448
Verlorene Identitäten .....	450
23. KAPITEL Geächtete .....	453
Die Entmischung von Völkern .....	459
Postkoloniale Vertreibungen .....	460
Die internationale Reaktion .....	464

24. KAPITEL Die Globalisierung von Menschen .....	468
Vielfalt in Westeuropa .....	470
Einwanderung aus den Kolonien .....	473
Die Generation Windrush .....	477
Rückschlag .....	480
Furcht und Befreiung .....	483
Der neue »Andere« .....	487
Nachwort .....	493
<b>ANHANG</b> .....	503
Danksagung .....	503
Hinweis zur Schreibweise asiatischer Namen .....	505
Liste der Abbildungen .....	506
Tafelteil .....	508
Bildnachweise .....	509
Bibliographie .....	510
Anmerkungen .....	528
Namen-, Orts- und Länderregister .....	579

# EINLEITUNG

Ich war in meinem ganzen Leben nie glücklich.« So lautet die Selbstbeschreibung von Georgina Sand, die über achtzig Jahre alt war, als ich sie interviewte. »Ich bin nie wirklich an einem Ort daheim gewesen. Wenn ich in England bin, betrachte ich mich immer noch als Flüchtling. Obwohl ich, wenn ich gefragt werde, woher ich komme, manchen Gesprächspartnern sagen muss, dass ich schon länger hier lebe, als sie auf der Welt sind. Aber wenn ich in Wien bin, fühle ich mich nicht als Österreicherin. Ich habe das Gefühl, eine Fremde zu sein. Das Gefühl, eine Heimat zu haben, ist verloren.«<sup>1</sup>

Äußerlich wirkt Georgina elegant und selbstsicher. Sie ist intelligent und gebildet und scheut nie davor zurück, ihre Meinung zu sagen. Sie lacht auch viel, sei es über die Absurditäten des Lebens oder über sich selbst und die Eigenheiten und exzentrischen Züge ihrer Familie, die sie liebevoll beschreibt.

Sie weiß, dass es in ihrem Leben vieles gibt, für das sie dankbar sein muss. Sie war mehr als fünfzig Jahre mit ihrer mittlerweile verstorbenen Jugendliebe Walter verheiratet, mit dem sie mehrere Kinder bekam. Sie hat ein Enkelkind, auf das sie sehr stolz ist. Sie hat sich als Malerin einen Namen gemacht und ihre Werke in Großbritannien und Österreich ausgestellt. Sie führt ein Leben, das die meisten Menschen als annehmlich bezeichnen würden, und wohnt in einer schicken Londoner Wohnung an der Themse mit Blick auf St. Paul's Cathedral.

Aber hinter ihrem Lächeln, hinter ihren Erfolgen, ihrer Eleganz und ihren scheinbar angenehmen Lebensumständen verbirgt sich eine grundlegende Verunsicherung. »Ich bin sehr unsicher, bin es immer gewesen ... Ich habe mein Leben in ständiger Besorgnis geführt ... Beispielsweise hatte ich stets übermäßige Angst um meine Kinder. Ich lebte immer in der Sorge, ich könnte sie verlieren. Noch heute träume ich, dass ich sie irgendwo verloren habe. Diese Unsicherheit ist immer da ... Mein Sohn sagt, dass in unserem Haus stets ein unterschwelliges Unbehagen herrschte.«



Sie weiß genau, woher dieses Unbehagen kommt. Es hat seinen Ursprung in den Erfahrungen, die sie und ihr Ehemann im Zweiten Weltkrieg machten. Sie bezeichnet diese Erfahrungen geradeheraus als »traumatisch«. Der Krieg veränderte ihr Leben vollkommen und unwiderruflich, und die Erinnerung an das, was er ihr angetan hat, quält sie noch heute. Dennoch fühlt sie sich verpflichtet, ihre Geschichte zu erzählen, weil sich diese Geschehnisse nicht nur auf ihr eigenes Leben, sondern auch auf das ihrer Familie und ihrer Umgebung ausgewirkt haben. Sie spürt den Widerhall ihrer Geschichte in der Welt. Was sie erlebte, veränderte das Leben von Millionen Menschen wie Georgina in ganz Europa und darüber hinaus. Ihre individuelle Geschichte ist ein Sinnbild für unsere Epoche.

Georgina wurde im Jahr 1927 in Wien geboren, zu einer Zeit, als die Stadt ihren Status als Mittelpunkt eines Großreichs verloren hatte und auf der Suche nach einer neuen Identität war. Als Hitler an der Spitze seiner Truppen im Jahr 1938 in Wien einzog, jubelten die Menschen in den Straßen der Hauptstadt des verschwundenen Habsburgerreichs. Die Österreicher träumten von einer Rückkehr zu früherer Größe, die ihnen ihrer Meinung nach zustand. Georgina hatte keinen Grund zum Feiern, denn sie war Jüdin. Wenige Tage nach dem »Anschluss« wurde sie in der Schule angewiesen, sich in die letzte Reihe zu setzen, und einige ihrer Freundinnen eröffneten ihr, dass ihnen ihre Eltern jeden Kontakt mit ihr, dem jüdischen Mädchen, verboten hatten. Sie sah, wie die Schaufenster jüdischer Geschäfte mit antisemitischen Parolen beschmiert und wie orthodoxe Juden auf der Straße schikaniert wurden. Einmal sah sie, wie sich Passanten auf der Straße um mehrere jüdische Männer scharten, die gezwungen wurden, Spucke vom Pflaster aufzulecken. »Und die Zuschauer lachten und trieben sie an. Es war entsetzlich.«

Georginas Familie hatte noch weitere Gründe, sich vor der nationalsozialistischen Machtergreifung zu fürchten: Ihr Vater stand als aktiver Kommunist bereits unter Beobachtung der Sicherheitsbehörden. Als er zu der Überzeugung gelangte, dass die Situation nach dem Anschluss zu gefährlich geworden war, setzte er sich nach Prag ab. Zwei Monate später folgten ihm seine Frau und seine Tochter. Unter dem Vorwand, zu einem Picknick aufs Land zu fahren, packten sie ein paar Habseligkeiten zusammen und nahmen einen Zug bis zur Grenze, wo sie von einem »sonderbaren Mann« in Empfang genommen und in die Tschechoslowakei geschmuggelt wurden.

Im folgenden Jahr lebte die Familie in der Prager Wohnung von Georginas Großvater, doch ihr Glück währte nicht lange. Als die deutschen Truppen in der tschechoslowakischen Hauptstadt einmarschierten, tauchte Georginas Vater erneut unter. Um ihre Tochter in Sicherheit zu bringen, schrieb die Mutter Georgina in das britische Kindertransportprogramm ein, das gefährdete Kinder dem Zugriff der Nationalsozialisten entzog. Ihr Großvater, der Großbritannien mehrfach besucht hatte, sagte ihr, dass sie dort bei einer reichen Familie in einem großen Haus wohnen werde. Ihre Mutter versprach, ihr bald nach London zu folgen. So wurde die elfjährige Georgina in einen Zug gesetzt und nach Großbritannien geschickt, wo sie unter Fremden leben würde. Sie sollte ihre Mutter nie wiedersehen.

An einem Sommertag im Jahr 1939 traf Georgina voller Vorfreude in London ein. Ihr war nicht bewusst, dass für sie ein neues Leben begonnen hatte; sie fühlte sich wie auf einer Urlaubsreise. Doch ihre Begeisterung verflieg rasch. Zunächst wurde sie in der Familie eines Militärangehörigen untergebracht. Die Leute wirkten kalt und verdrießlich, insbesondere die Mutter. »Sie hatte zwei Söhne, und ich glaube, sie hatte sich ein verschmustes kleines Mädchen gewünscht. Aber ich weinte unentwegt, weil ich meine Familie vermisste.«

Als Nächstes wurde sie bei einem alten Ehepaar untergebracht, das in einem feuchten, heruntergekommenen Haus – tatsächlich war es ein Elendsquartier – in einem Armenviertel von Reading wohnte. »Dort wurde ich abgeladen. Buchstäblich abgeladen. Vermutlich bezahlten sie [die Behörden] ein wenig Geld für meinen Unterhalt, aber die Leute waren nicht in der Lage, für mich zu sorgen. Ich war sehr, sehr unglücklich. Im Haus lebte auch ihr Enkel, der bereits ein erwachsener Mann war. Er bedrängte mich und versuchte, unangenehme Dinge mit mir zu tun ... Ich fürchtete mich so sehr vor ihm.«

In den folgenden sechs Monaten begann Georgina, unter Furunkeln unter den Achseln zu leiden. Sie lebte in wachsender Furcht vor dem Enkel ihrer Pflegeeltern. Schließlich wurde sie von ihrem Vater gerettet, dem es gelungen war, sich nach Großbritannien durchzuschlagen. Aber er konnte sich nicht lange um seine Tochter kümmern, weil ihn die britischen Behörden, die misstrauisch gegenüber Deutschsprachigen waren, als potentiell feindlichen Ausländer internieren wollten. Also wurde Georgina erneut zu einer Pflegefamilie geschickt, diesmal an die Südküste Englands.

Es begann eine Reihe von Ortswechseln, die das Leben des heranwachsenden Mädchens prägen sollten. Nach kurzer Zeit wurde die Bevölkerung an der Südküste aus Furcht vor einer deutschen Invasion evakuiert. Georgina verbrachte eine Weile im Lake District und wurde anschließend in ein Internat in Nordwales geschickt, bevor sie im Herbst 1943 nach London zurückkehren konnte, um bei ihrem Vater zu leben. Sie blieb nie länger als ein oder zwei Jahre an einem Ort und entwickelte eine Furcht vor den Engländern, die sie anscheinend nicht richtig verstanden oder sich nicht für sie interessierten.

Als der Krieg endete, war Georgina siebzehn Jahre alt. Ihr größter Wunsch war es, endlich wieder mit ihrer Mutter zusammen zu sein. Sie kehrte nach Prag zurück, wo es ihr gelang, ihre Tante ausfindig zu machen. Aber ihre Mutter war spurlos verschwunden. Ihre Tante erzählte ihr, dass viele Juden aus ihrem Bekanntenkreis ins Konzentrationslager Theresienstadt gebracht worden waren. Georginas Mutter war in einem Zug nach Auschwitz gelangt, wo sie mit einiger Sicherheit gestorben war.

Die Erinnerungen an jene Zeit quälen Georgina bis zum heutigen Tag: das unstete Leben an wechselnden Orten, der Verlust der Mutter, die Angst und Ungewissheit im Krieg und in den Jahren danach und das unterschwellige, nie vollkommen eingestandene Gefühl der Bedrohung durch neue Gewalt. Obwohl Georgina nun seit 1948 in London lebt, kann sie die zehn chaotischen Jahre zwischen ihrem zehnten und zwanzigsten Lebensjahr nicht vergessen. Es ist ihr klar, dass die Flucht unendlich viel besser war als die Alternative. Aber der Gedanke daran, was vermutlich mit ihr geschehen wäre, wäre sie in Mitteleuropa geblieben, tröstet sie nicht. Sie kann die Gedanken an das Leid ihrer Angehörigen und Freunde in den Konzentrationslagern nicht ertragen, aber sie kann es auch nicht vermeiden, an sie zu denken. Noch heute kann sie sich nicht überwinden, sich Filme über die Deportation von Juden anzusehen – aus Furcht, ihre Mutter unter den Opfern wiederzuerkennen.

Und sie leidet unter den Gedanken an das, was hätte sein können: »Bei meinen Reisen nach Wien oder wenn ich immer wieder meine Tante in Deutschland besuchte, sah ich Familien – gesunde, schöne Familien mit kleinen Kindern. Ich bin nie Ski gefahren, aber manchmal fuhr ich in die Berge und sah den Kindern zu, die alle Deutsch sprachen und gesund und kräftig waren. Und ich dachte, ich hätte ein besseres Leben haben können.

Ich hätte in einer sicheren Umgebung in meiner Familie aufwachsen können. Ich hätte wissen können, wohin ich gehörte. Aber ich habe eigentlich nie irgendwohin gehört.«

Georginas Geschichte interessiert mich aus drei Gründen. Erstens bin ich als Historiker, der sich mit dem Zweiten Weltkrieg und seinen Nachwirkungen beschäftigt, ein leidenschaftlicher Sammler von Geschichten. Georginas Geschichte ist einer von 25 Lebensberichten, die ich in dieses Buch aufgenommen habe – jedes Kapitel geht von einem dieser persönlichen Erfahrungsberichte aus. Einige dieser Geschichten habe ich selbst in Interviews oder E-Mail-Korrespondenzen gesammelt, andere stammen aus Archivdokumenten oder Memoiren. Es sind Geschichten berühmter Personen darunter und solche von Menschen, die außer ihren Familien und Freunden niemand kennt. Es handelt sich um eine kleine Auswahl von Hunderten, die ich studiert habe und die stellvertretend für die Tausende – Millionen – individuellen Schicksale stehen, die unsere gemeinsame Geschichte bilden.

Der zweite und wichtigere Grund ist, dass Georgina zu meiner Familie gehört. Sie ist mit meiner Frau verwandt. Was sie zu erzählen hat, erklärt die Geschichte dieses Zweigs meines Familienstammbaums – ihre Befürchtungen und Ängste, ihre Obsessionen, ihre Sehnsüchte, die teilweise unbemerkt, wie durch eine Art von Osmose, an meine Frau, an mich und an unsere Kinder weitergegeben wurden. Kein Mensch ist der alleinige Eigentümer seiner Erfahrung: Sie ist Teil eines Erinnerungsnetzes, das Familien und Gemeinschaften gemeinsam knüpfen. Das gilt auch für Georginas Geschichte.

Der letzte und – zumindest im Kontext dieses Buches – wichtigste Grund ist, dass ihre Geschichte emblematisch ist. So wie Georgina wurden Hunderttausende europäische Juden – jene, die den Krieg überlebten – aus ihren Häusern vertrieben und über den Erdball verstreut. Man findet diese Menschen und ihre Nachkommen heute in allen großen Städten von Buenos Aires bis Wladiwostok. Wie Georgina wurden Millionen andere Deutschsprachige – insgesamt vermutlich zwölf Millionen Menschen – in der chaotischen Nachkriegszeit entwurzelt und aus ihren Häusern vertrieben. Solche Geschichten ereigneten sich nicht nur in Europa, sondern auch in China, Korea und Südostasien, wo Dutzende Millionen vertrieben wurden, sowie in Nordafrika und dem Nahen Osten, wo die Zusammenstöße großer Armeen im Zweiten Weltkrieg zu gewaltigen Verwerfungen führten. Ein

schwächeres, aber unüberhörbares Echo finden diese Ereignisse auch in den Geschichten von Flüchtlingen, die Opfer späterer Konflikte wurden, welche ihren Ursprung ebenfalls im Zweiten Weltkrieg hatten, zum Beispiel jener in Korea, Algerien, Vietnam und Bosnien. Diese Flüchtlinge haben ihre Erinnerungen wie Georgina an ihre Familien und ihre Gemeinschaften weitergegeben, und ihre Geschichten sind in das Gedächtnis von Nationen und Diasporas in aller Welt eingebrannt.

Je eingehender ich mich mit den Ereignissen beschäftige, die Georgina und andere Menschen in jener Epoche erlebten, desto tiefgreifender und weitreichender scheinen mir ihre Auswirkungen. Der Zweite Weltkrieg war nicht einfach eine weitere Krise, sondern er hatte direkte Auswirkungen auf eine größere Zahl von Menschen als jeder andere Konflikt in der Geschichte. Über 100 Millionen Männer und Frauen wurden mobilisiert – an keinem anderen Krieg einschließlich des Ersten Weltkriegs nahmen auch nur annähernd so viele Menschen teil. Rund um den Erdball wurden Hunderte Millionen Menschen in den Konflikt hineingezogen, nicht nur als Flüchtlinge wie Georgina, sondern auch als Fabrikarbeiter, als Lieferanten von Proviant oder Treibstoff, als Anbieter von Unterhaltung und Entspannung, als Gefangene, Arbeitssklaven – und natürlich als Angriffsziele. Zum ersten Mal in der neueren Geschichte überstieg die Zahl der zivilen Opfer jene der getöteten Soldaten deutlich, und zwar nicht um Millionen, sondern um zig Millionen. Im Zweiten Weltkrieg wurden viermal mehr Menschen getötet als im Ersten Weltkrieg. Und auf jeden dieser Toten kamen Dutzende, die indirekt von den mit dem Krieg einhergehenden wirtschaftlichen und psychologischen Umwälzungen betroffen waren.<sup>2</sup>

Als die Welt sich von den Zerstörungen zu erholen begann, wurden ganze Gesellschaften umgekrempelt. Die Landschaften, die aus den Trümmern entstanden, sahen vollkommen anders aus als jene, die im Krieg zerstört worden waren. Städte erhielten andere Namen, Volkswirtschaften andere Währungen, Menschen andere Nationalitäten. Gemeinschaften, die jahrhundertlang homogen gewesen waren, wurden plötzlich von Fremden unterschiedlichster Nationalität, Ethnie und Hautfarbe überflutet, von Menschen wie Georgina, die sich in den neuen Gemeinschaften nicht heimisch fühlten. Ganze Völker wurden befreit oder erneut versklavt. Großreiche lösten sich auf und wurden durch neue ersetzt, die ebenso prächtig, ebenso grausam waren wie ihre Vorgänger.

Die allgemeine Sehnsucht nach einem Mittel gegen den Krieg brachte eine Vielzahl neuer Vorstellungen und zahlreiche Innovationen hervor. Wissenschaftler träumten davon, neue, vielfach im Krieg entwickelte Technologien zu nutzen, um die Welt zu einem besseren, sichereren Ort zu machen. Architekten träumten von neuen Städten, die sich aus den Trümmern der alten erheben sollten, von Städten mit besseren Wohnungen, helleren öffentlichen Plätzen und zufriedeneren Einwohnern. Politiker, Ökonomen und Philosophen träumten von egalitären Gesellschaften, die zentral geplant und effizient betrieben werden sollten, damit alle ihre Mitglieder glücklich sein würden. Überall tauchten neue politische Parteien und neue moralische Bewegungen auf. Einige dieser Veränderungen beruhten auf Vorstellungen, die aus früheren Umwälzungen wie dem Ersten Weltkrieg oder der Oktoberrevolution hervorgegangen waren, andere waren vollkommen neu – aber selbst die Ideen, die schon länger in der Welt waren, wurden ab 1945 mit einer Geschwindigkeit und einem Gefühl der Dringlichkeit verwirklicht, die zu jeder anderen Zeit undenkbar gewesen wären. Die überwältigende Gewalt des Krieges, seine unvergleichliche, entsetzliche Brutalität und seine ungeheure Ausdehnung hatten ein neuartiges, *universelles* Bedürfnis nach Veränderungen geweckt.

Ein Wort war in aller Munde: Freiheit. Franklin D. Roosevelt, der die Vereinigten Staaten im Krieg geführt hatte, hatte von vier Freiheitsrechten gesprochen: Meinungsfreiheit, Religionsfreiheit, Freiheit von Not und Freiheit von Furcht. In der in Absprache mit dem britischen Premierminister Winston Churchill formulierten Atlantikcharta war das Recht der Völker festgehalten, die Form ihrer Regierung frei zu wählen. Die Kommunisten sprachen über die Freiheit von Ausbeutung, während die Ökonomen vom freien Handel und freien Märkten sprachen. Und einige der einflussreichsten Philosophen und Psychologen sprachen von noch grundlegenderen Freiheiten, die sie als unverzichtbaren Bestandteil des Menschseins betrachteten.

Der Aufruf wurde rund um den Erdball gehört, auch in jenen Ländern, die vom Krieg nicht berührt worden waren. Schon im Jahr 1942 forderte der nigerianische Staatsmann Kingsley Ozumba Mbadiwe, Freiheit und Gerechtigkeit müssten auch auf die Kolonien ausgeweitet werden, sobald der Krieg gewonnen sei: »Afrika wird keinen anderen Preis als die Freiheit akzeptieren.«<sup>3</sup> Zu den engagiertesten Gründungsmitgliedern der Vereinten Nationen zählten die zentral- und südamerikanischen Länder, die auf die Entstehung

eines internationalen Systems hofften, in dem »Ungerechtigkeit und Armut aus der Welt verbannt« würden, und von einer neuen Ära träumten, in der große und kleine Nationen »gleichberechtigt zusammenarbeiten« würden.<sup>4</sup> Der Wind des Wandels blies überall auf der Welt.

Nach Aussage des amerikanischen Politikers Wendell Willkie war die Atmosphäre im Zweiten Weltkrieg deutlich revolutionärer als im Ersten. Als er im Jahr 1942 von einer Weltreise nach Washington zurückkehrte, äußerte er sich begeistert darüber, wie Menschen in aller Welt darum kämpften, den Imperialismus abzuschütteln, ihre Menschen- und Bürgerrechte durchzusetzen und eine neue Gesellschaft zu errichten, die »auf Unabhängigkeit und Freiheit beruhen« sollte. Willkie empfand diese Bewegungen als inspirierend, denn rund um den Erdball schienen die Menschen von einer neuen Zuversicht erfüllt, »dass sie mit Freiheit alles erreichen können«. Aber er gestand auch, dass diese Atmosphäre etwas Beängstigendes an sich habe: Die Menschheit schien nicht in der Lage, sich auf ein gemeinsames Ziel zu einigen. Sollte es ihr nicht gelingen, bis zum Kriegsende ein solches Ziel zu definieren, so sah Willkie einen Zusammenbruch des Geists der Zusammenarbeit voraus, der die Alliierten während des Kampfs beherrschte; die Folge würde eine Rückkehr derselben Unzufriedenheit sein, die zum Krieg geführt hatte.<sup>5</sup>

So brachte der Zweite Weltkrieg die Saat nicht nur einer neuen Freiheit, sondern auch einer neuen Furcht aus. Kaum war der Krieg vorüber, da begannen die Völker, ihre Verbündeten erneut misstrauisch zu bäugeln. Die Spannungen zwischen den europäischen Mächten und ihren Kolonien, zwischen Rechten und Linken, vor allem aber zwischen den USA und der Sowjetunion traten wieder zutage. Nachdem sie gerade erst eine beispiellose globale Katastrophe überstanden hatten, begannen sich die Völker der Welt Sorgen zu machen, dass ein neuer, noch größerer Krieg bevorstehe. Die von Georgina Sand beschriebene »Grundstimmung des Unbehagens« war nach 1945 ein weltweites Phänomen.

Möglicherweise ist Georginas Geschichte in der unmittelbaren Nachkriegszeit auch diesbezüglich emblematisch. Als der Krieg für beendet erklärt worden war, kehrte sie nach Prag zurück, in der Hoffnung, das Gefühl der Zugehörigkeit wiederzufinden, das sie als Kind verloren hatte. Als sie es nicht fand, bemühte sie sich, ein neues Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln. Sie traf ihren Kindheitsfreund Walter wieder und verliebte sich in ihn. Sie

heiratete, fand neue Freunde und wurde sesshaft. Von jugendlicher Zuversicht erfüllt, blickte sie in eine strahlende Zukunft, obwohl immer noch der düstere Schatten des Kriegs über ihrem Leben lag. Selbst nachdem sie entdeckt hatte, dass ihre Mutter tot war, war sie überzeugt, dass es ihr gelingen würde, das Elend der Kriegsjahre hinter sich zu lassen, denn sie wollte in die Zukunft blicken und sich neu erfinden. Sie wollte frei sein.

Leider hatten die tschechoslowakischen Behörden andere Vorstellungen. Als im Jahr 1948 die Kommunisten an die Macht kamen, wurden Georgina und Walter aufgefordert, dem neuen Regime und damit auch der sowjetischen Supermacht Treue zu geloben. Da sie dazu nicht bereit waren, mussten sie einmal mehr fliehen. Ihre Flucht war symbolisch für eine weitere Konsequenz des Zweiten Weltkriegs: Der Kalte Krieg hatte begonnen und spaltete die Welt zwischen West und Ost und zwischen Rechts und Links. Mitten durch Europa verlief nun ein eiserner Vorhang, wie es Churchill ausdrückte, und in den Entwicklungsländern kam es zu Revolutionen, Staatsstreichern und Bürgerkriegen. Noch mehr Flüchtlinge, noch mehr Geschichten.

In diesem Buch unternehme ich einen Versuch, die bedeutsamen destruktiven und konstruktiven Veränderungen zu beschreiben, die der Zweite Weltkrieg in der Welt auslöste. Dazu muss ich mich zwangsläufig mit den wichtigsten geopolitischen Entwicklungen befassen: mit dem Aufstieg der beiden Supermächte, dem Beginn des Kalten Kriegs, dem langsamen Zerfall der europäischen Kolonialreiche und so weiter. Und ich untersuche die wesentlichen sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen des Krieges: die Umgestaltung unserer physischen Umwelt, die gewaltigen Veränderungen der Lebensstandards, der globalen Demographie und des Welthandels, den Aufstieg und Fall der Systeme zur Kontrolle des freien Markts, den Beginn des Atomzeitalters. Vor allem aber versuche ich, einen Blick hinter die vordergründigen Geschehnisse und Entwicklungen zu werfen, um die mythologischen, philosophischen und psychologischen Auswirkungen des Krieges zutage zu fördern. Wie wirkte sich die Erinnerung an das Blutvergießen auf unsere Beziehungen zueinander und zur Welt aus? Wie veränderte sie unsere Vorstellung davon, wozu der Mensch imstande ist? Wie beeinflusste sie unsere Furcht vor Gewalt und Macht, unsere Sehnsucht nach Freiheit und Zugehörigkeit, unsere Träume von Gleichheit, Fairness und Gerechtigkeit?



Um die menschliche Dimension dieser Fragen greifbar zu machen, mache ich jedes Kapitel an der Geschichte einer Person fest, die wie Georgina Sand den Krieg und die folgenden Jahre erlebte und nachhaltig von diesen Erfahrungen geprägt wurde. Ich verwende diese individuellen Geschichten als Ausgangspunkt, um dem Leser einen Blick auf das größere Bild zu ermöglichen, in das diese persönlichen Erfahrungen eingeordnet werden können – auf die Geschichte der Gemeinschaft dieser Person, ihres Landes, ihrer Region und der ganzen Welt. Hier handelt es sich nicht einfach um ein stilistisches Werkzeug: Diese Verknüpfungen sind unverzichtbar für die Botschaft, die ich vermitteln möchte. Ich behaupte nicht, dass die Geschichte einer einzelnen Person sämtliche Erfahrungen der übrigen Welt enthalten könnte, aber alles, was wir tun und in Erinnerung behalten – und insbesondere das, was wir einander über uns und unsere Vergangenheit erzählen –, enthält Elemente einer universellen Erfahrung. Die Geschichtsschreibung erfordert immer eine Abwägung zwischen dem Persönlichen und dem Universellen, und nirgendwo ist die Beziehung zwischen diesen beiden Sphären bedeutsamer als in der Geschichte des Zweiten Weltkriegs.

Im Jahr 1945 herrschte weitgehende Einigkeit darüber, dass die Handlungen und Überzeugungen jedes einzelnen Menschen und folglich auch seine Erinnerungen und früheren Erfahrungen nicht nur ihn selbst, sondern auch die Menschheit insgesamt betrafen. In dieser Zeit begannen Psychoanalytiker wie S. H. Foulkes und Erich Fromm, die Beziehung zwischen dem Individuum und den Gruppen zu untersuchen, denen es angehörte. »Die reale Grundlage des gesellschaftlichen Prozesses ist das Individuum«, erklärte Fromm im Jahr 1942. »Jede Gruppe besteht ja aus Individuen und aus nichts anderem als Individuen. Daher kann es sich bei den psychologischen Mechanismen, die wir bei einer Gruppe am Werk sehen, nur um Mechanismen handeln, die auch beim Einzelnen am Werk sind.«<sup>6</sup> Die Soziologen und Philosophen jener Zeit beschäftigten sich ebenfalls mit der Beziehung zwischen Individuum und Gruppe: »Mich wählend, wähle ich den Menschen«, erklärte Jean-Paul Sartre Ende 1945, und viele Existentialisten waren bemüht, allgemeine Schlüsse aus den Ereignissen zu ziehen, die sie im Krieg beobachtet hatten. Diese Grundsätze sind heute genauso anwendbar wie damals. Wir haben uns die Geschichten von Menschen wie Georgina kollektiv angeeignet, so, als wären es unsere eigenen.<sup>7</sup>

Mir ist natürlich bewusst, dass die Geschichten, die Menschen erzählen, nicht immer der absoluten Wahrheit entsprechen. Die Berichte von Kriegsüberlebenden sind notorisch unzuverlässig: Sie vergessen Fakten, haben sie falsch in Erinnerung oder schmücken sie aus. Die Ansichten der Menschen über sich selbst oder ihre Taten können sich im Lauf der Zeit erheblich ändern, und wenn das geschieht, können sie zurückdatiert und als ursprüngliche Einschätzungen in die Erinnerung eingefügt werden. Nationen und Gesellschaften handeln kollektiv ähnlich. Die Mythen und Lügen, die wir uns in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg erzählt haben, tragen genauso viel zu unserem Weltbild bei wie die Tatsachen. Der Historiker hat die Aufgabe, diese Geschichten den Quellen aus jener Zeit gegenüberzustellen und zu versuchen, sich ein Bild zu machen, das der objektiven Wahrheit möglichst nahekommt. Ich habe versucht, kein Urteil über die Personen zu fällen, deren Schilderungen ich weitergebe, selbst wenn ich persönlich nicht mit ihnen einverstanden bin. Da es hier um die Geschichte der Welt geht, beschränke ich mich in meiner Kritik stattdessen auf jene Fälle, in denen uns unsere *kollektiven* Emotionen in die Irre geführt und eine kollektive Erinnerung heraufbeschworen haben, die den historischen Tatsachen vollkommen widerspricht. Die individuellen Geschichten sind also einfach das: Geschichten. In ihrer Interaktion mit dem kollektiven Narrativ enden die Geschichten, und die Geschichte beginnt.

Ich habe versucht, Fallstudien aus aller Welt und aus verschiedenen politischen Perspektiven aufzunehmen, die teilweise weit von meinem eigenen politischen und geographischen Standpunkt entfernt sind. Es sind Geschichten aus Afrika und Lateinamerika sowie aus Europa, Nordamerika und Asien, denn auf all diese Regionen hatte der Krieg erhebliche Auswirkungen. Doch der Anteil der Geschichten aus den direkt am Krieg beteiligten Weltregionen ist höher, denn diese erfuhren infolge des Krieges zweifellos größere Veränderungen. Die Vereinigten Staaten sind überrepräsentiert. Dies liegt nicht – oder zumindest nicht nur – an meiner westlichen Voreingenommenheit, sondern trägt auch den Machtverhältnissen Rechnung, die der Krieg hervorbrachte: Ob es uns gefällt oder nicht, es hat einen Grund, dass das 20. Jahrhundert als das »amerikanische Jahrhundert« bezeichnet wird. Japan spielt am Anfang des Buches ebenfalls eine wichtige Rolle, weil ich glaube, dass seine symbolische Bedeutung in den westlichen Darstellungen des Krieges unterrepräsentiert ist.

Der Leser wird in diesem Buch auch mehr Geschichten von Personen mit linken politischen Ansichten finden. Auch das ist beabsichtigt. Im Jahr 1945 erreichte die Linke vielleicht ihren größten Einfluss in der Weltgeschichte – jene mit progressiven und sogar offen kommunistischen Vorstellungen beherrschten die politische Debatte wie nie zuvor. Aber es ist meine feste Überzeugung, dass niemand in seinen politischen Überzeugungen vollkommen konsistent ist, und ich habe Geschichten von Menschen aus beiden politischen Lagern berücksichtigt, deren Überzeugungen sich infolge ihrer Erfahrungen grundlegend wandelten.

Schließlich möchte ich von vornherein klarstellen, dass dieses Buch auch ein wenig herausfordernd sein soll. Auf den folgenden Seiten wird der Leser viel Vertrautes finden, aber hoffentlich wird er auch auf viele Dinge stoßen, die ihm weniger vertraut oder sogar fremd sind. In der heutigen Echokammerwelt, in der immer mehr Menschen nur noch mit Meinungen konfrontiert werden, die ihren eigenen entsprechen, ist es wichtiger als je zuvor, dass unsere Ansichten gelegentlich infrage gestellt werden und dass wir uns dieser Herausforderung stellen. Die Welt sieht sehr unterschiedlich aus, je nachdem, ob sie mit den Augen eines Soldaten oder eines Zivilisten, eines Mannes oder einer Frau, eines Wissenschaftlers oder eines Künstlers, eines Unternehmers oder eines Gewerkschafters, eines Helden, Opfers oder Kriminellen betrachtet wird. All diese Aspekte findet der Leser auf den folgenden Seiten. Ich möchte ihm jedoch raten, dieses Buch stattdessen mit den Augen eines Außenstehenden, genauer gesagt eines Flüchtlings, zu betrachten und seine vorgefassten Ansichten vorübergehend beiseitezulassen. Nur so kann er den Kontext des Folgenden verstehen. Mir selbst ist das schwergefallen. Historiker sind so voreingenommen wie alle anderen Menschen, und auf den folgenden Seiten habe ich versucht, aufrichtig mit einigen meiner vorgefassten Überzeugungen und meinem Weltbild umzugehen. Das eine oder andere Mal – zum Beispiel im Kapitel über den europäischen Nationalismus nach dem Krieg – habe ich mich zu der schwierigen Entscheidung durchgerungen, meine eigenen Befürchtungen und Sehnsüchte zu beleuchten. Ich fordere die Leser auf, das gelegentlich ebenfalls zu tun.

Ein Historiker ist ebenfalls eine Art von Flüchtling: Wenn die Vergangenheit ein anderes Land ist, so eines, in das er unmöglich zurückkehren kann, so sehr er sich auch bemühen mag, es zu neuem Leben zu erwecken. Ich habe dieses Buch in dem Wissen in Angriff genommen, dass es bestenfalls

eine verschwommene Darstellung der neuen Welt werden konnte, die aus den Trümmern von 1945 entstand. In jedem Fall hätte diese Welt unmöglich in ein einziges Buch passen können. Ich kann nur hoffen, dass die Bruchstücke, die ich gefunden und zusammengesetzt habe, meine Leser dazu inspirieren werden, weiter zu forschen und einige der fehlenden Fragmente selbst einzufügen.

Allerdings handelt dieses Buch in mancher Hinsicht eigentlich gar nicht von der Vergangenheit. Vielmehr untersuche ich, warum unsere Städte ihr heutiges Aussehen haben, warum unsere Gesellschaften so vielfältig sind und warum sich unsere Technologien auf eine bestimmte Art entwickelt haben. Ich versuche herauszufinden, warum niemand mehr an Utopien glaubt, warum wir die Menschenrechte hochhalten, während wir sie aushöhlen, und warum niemand mehr an die Möglichkeit glaubt, unser Wirtschaftssystem reformieren zu können. Ich gehe der Frage nach, warum unsere Bemühungen um den Weltfrieden von Gewaltausbrüchen unterbrochen werden und warum nach Jahrzehnten politischer Verhandlungen und diplomatischer Bemühungen immer noch zahllose Streitigkeiten und gesellschaftliche Konflikte ungelöst sind. All diese Fragen füllen täglich unsere Zeitungen, und alle haben sie ihren Ursprung im Zweiten Weltkrieg.

Vor allem aber handelt dieses Buch von dem ewigen Konflikt zwischen unserem Streben nach Eintracht mit unseren Nachbarn und Verbündeten und unserem Wunsch, uns von ihnen abzugrenzen – dieser Widerspruch prägt seit dem Zweiten Weltkrieg die internationale Politik und wirkt sich weiterhin auf unsere persönlichen und kollektiven Beziehungen aus. Unsere Natur, aber auch unsere Geschichte bringt uns in eine widersprüchliche Position, die weder vollkommen innerhalb noch zur Gänze außerhalb unserer Gemeinschaften liegt. Wie Georgina Sand kann keiner von uns wirklich behaupten, dazuzugehören.

**TEIL I**  
**MYTHEN UND LEGENDEN**

# 1

## DAS ENDE DER WELT

Am Morgen des 6. August 1945 war der Dozent Ogura Toyofumi auf dem Weg zu seinem Arbeitsplatz in Hiroshima, als er etwas sah, das den Lauf der Geschichte ändern sollte. In etwa vier Kilometern Entfernung, genau über dem Stadtzentrum, explodierte ein blauweißer Blitz, der Ogura für einen Augenblick blendete wie das Blitzlicht eines Fotoapparats – aber derart gewaltig, dass der Himmel zu bersten schien. Ogura warf sich erschrocken auf den Boden. Eine monströse rote Feuersäule löste sich in einer gigantischen Rauchwolke auf, »wie Lava aus einem in der Luft ausgebrochenen Vulkan«. Wenige Augenblicke später ragte die Wolke mehrere Kilometer hoch auf.

Es war ein gleichermaßen erhabener wie entsetzlicher Anblick. »Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll«, erinnert sich Ogura. »Eine gewaltige, unbeschreibliche Rauchsäule stieg heftig brodelnd auf und verdunkelte den Großteil des wolkenlosen Himmels. Dann breitete sie sich aus, und der Staub begann herabzurieselnd wie Regen aus einer riesigen, in ständig wechselnden Farben leuchtenden Gewitterwolke. Hier und da zuckten kleine Explosionen.«

Nie zuvor hatte Ogura etwas Vergleichbares gesehen. Einen Augenblick glaubte er, Zeuge eines göttlichen Zeichens zu sein, einer Feuersäule wie jener, die Moses sah, oder einer Manifestation des Weltenbergs Shumisen. Aber während ihm diese religiösen und mythischen Bilder durch den Kopf schossen, wurde ihm klar, dass sie diesem ehrfurchtgebietenden Anblick nicht gerecht wurden. »Die einfachen Vorstellungen und Phantasiebilder aus alter Zeit halfen nicht, um dieses furchtbare Spektakel aus Wolken und Lichtern zu beschreiben.«<sup>1</sup>

Wenige Augenblicke später wurde Ogura von der atomaren Druckwelle getroffen. Er presste sich auf den Boden. Rundum hörte er »den ungeheuerlichen Lärm von berstenden und weggerissenen Häusern und Bauwerken«. Er glaubte auch, Schreie zu hören, obwohl er im Nachhinein nicht

mehr sicher war, ob sie real oder nur Produkte seiner Phantasie gewesen waren.

Als Ogura wenige Augenblicke später aufstand, wurde ihm bewusst, dass die gewohnte Umgebung verschwunden war. Dort, wo eben noch eine blühende Stadt – die siebtgrößte Japans – gestanden hatte, gab es nur noch Schutt, Skelette von Häusern, rußgeschwärzte Ruinen. Vom Schock betäubt, stieg er auf einen Hügel in der Nähe, um die Verwüstung zu überblicken. Dann machte er sich auf den Weg ins Stadtzentrum, um sich genauer anzusehen, was geschehen war.

Was er sah, machte ihn sprachlos. »Hiroshima existierte nicht mehr ... Ich konnte es nicht glauben. Ich ging durch ein Meer aus rauchenden Trümmern und Schutt, aus dem hier und da ein in Rauch gehülltes Bauwerk aus Beton aufragte wie ein fahler Grabstein. Sonst war da nichts, so weit das Auge reichte ... In der Ferne sah es genauso aus wie in unmittelbarer Nähe ... So weit ich auch ging, das brennende und qualmende Ruinenmeer erstreckte sich zu beiden Seiten der Straße ... Ich hatte erwartet, furchtbare Zerstörung zu sehen, aber ich war fassungslos beim Anblick eines weitläufigen Gebiets, das vollkommen ausgelöscht worden war.«<sup>2</sup>

Oguras Beschreibung des Atombombenabwurfs über Hiroshima war eine der ersten, die in Japan veröffentlicht wurden. Er schilderte seine Erlebnisse in mehreren Briefen an seine Frau, die der Detonation zum Opfer gefallen war. In diesen Briefen suchte er nach Antworten auf die Frage, wie es möglich war, dass sich seine Heimatstadt innerhalb weniger Sekunden von einer Welt voller Leben in eine tote Welt verwandelt hatte. Seine Schilderung enthält höllische Szenen, in denen es von grotesk deformierten Leichen und Überlebenden wimmelt, die so furchtbare Verletzungen erlitten haben, dass sie kaum als menschliche Wesen zu erkennen sind. Wir lesen vom »Inferno«, von den »buddhistischen Versionen der Hölle« und vom »glühenden Ende Sodoms und Gomorrhas«. Auf den letzten Seiten wird ein Taifun erwähnt, der Hiroshima einen Monat nach Kriegsende heimsuchte und den Autor an »die biblische Sintflut« erinnert. Damit will uns Ogura sagen, dass er nicht einfach die Zerstörung einer Stadt, sondern so etwas wie ein Armageddon erlebte, wie der englische Titel seines Buches (*Letters from the End of the World*) belegt.<sup>3</sup>

Viele Überlebende von Hiroshima beschrieben ähnlich apokalyptische Bilder. Die Dichterin Ota Yoko, von der ein weiterer früher Bericht über die



Abb. 1: Ogura Toyofumi mit seiner Familie. Dies war das letzte gemeinsame Foto der Familie: Oguras Frau starb zwei Wochen nach dem Bombenabwurf an der Strahlenkrankheit.

Geschehnisse jenes Tages stammt, fand keine vernünftige Erklärung für die Geschwindigkeit, mit der alles Seiende ausgelöscht worden war: »Ich konnte einfach nicht verstehen, warum sich unsere Umgebung innerhalb eines Augenblicks vollkommen verändert hatte ... Ich dachte, möglicherweise hätte es nichts mit dem Krieg zu tun, sondern dies sei der Zerfall der Erde, der sich am Ende der Tage ereignen sollte und über den ich als Kind gelesen hatte.«

Wie Ogura suchte sie nach einer übernatürlichen Erklärung und fragte sich, ob der Krieg vielleicht ein »kosmisches Phänomen« sei, Ausdruck eines gewaltigen, phantastischen Plans zur Zerstörung der Welt.<sup>4</sup>

Auch Tausende andere Überlebende glaubten zumindest eine Weile, Zeugen des Weltuntergangs zu sein. Jeder Forscher, der die Augenzeugenberichte aus Hiroshima genau untersucht, stößt immer wieder auf dieselben



Ausdrücke: »Szenen aus der Hölle«, »ein Meer von Flammen«, »eine Welt, so tot, dass nicht einmal mehr ein Schmerzensschrei zu hören war«, »brennende Feuerbälle regneten auf sie herab«, »das furchtbare Gefühl, der letzte lebende Mensch in der Welt zu sein«. Einige Überlebende können das, was sie an jenem Tag sahen, bis heute nicht mit der Welt vor dem Bombenabwurf in Einklang bringen – oder tatsächlich auch nicht mit der Welt, wie sie sich seit damals entwickelt hat: Es ist, als hätten sie etwas in einer anderen Realität erlebt, die nichts mit unserer zu tun hat. »Wenn ich auf jenen Tag zurückblicke«, schrieb ein Überlebender vierzig Jahre später, »habe ich das Gefühl, dass es nicht in der menschlichen Welt geschah, sondern dass ich die Hölle in einer anderen Welt sah.«<sup>5</sup>

Solche Eindrücke decken sich mit den Erfahrungen zahlloser anderer Zeugen ungezählter anderer Ereignisse, die sich im Zweiten Weltkrieg rund um den Erdball zutrug. So entsetzlich das Geschehen in Hiroshima war, war es doch nur eines von vielen furchtbaren Ereignissen in einem weltweiten Konflikt, der Jahre dauerte. Der *Osservatore Romano*, die Zeitung des Vatikan, stellte am Tag nach Hiroshima fest, dass die Atombombe etwas beängstigend Vertrautes an sich hatte: Sie war nur die letzte Episode in einem Krieg, dessen »apokalyptische Überraschungen« kein Ende nehmen wollten.<sup>6</sup> Sogar einige der Menschen, die den Atombombenabwurf miterlebt hatten, gestanden sich ein, dass er lediglich der »hässliche Nachhall eines bereits beendeten Krieges« war. Ota Yoko räumte in ihren Memoiren ein, dass ihr Erlebnis nur das Symptom von etwas sehr viel Größerem und Furchtbarerem gewesen sei, eine Katastrophe in einer nicht enden wollenden Abfolge »ersticken- den, apokalyptischen Grauens«.<sup>7</sup>

Deutsche Zivilisten machten ähnliche Erfahrungen wie die japanischen. Über Deutschland wurde keine Atombombe abgeworfen, aber seine Städte litten noch mehr als die japanischen unter jahrelangen konventionellen Flächenbombardements, die ebenso katastrophale Auswirkungen hatten. Beispielsweise wurde Hamburg im Jahr 1943 tatsächlich ausradiert, als eine Kombination von Sprengstoff und Brandbomben einen Feuersturm auslöste, der die ganze Stadt aufzehrte. In den Tagen nach dem verheerenden Bombenangriff beschrieb der Schriftsteller Hans Erich Nossack seine Rückkehr nach Hamburg als »Gang in die Unterwelt«. Sein Buch über diese Erfahrung trägt den treffenden Titel *Der Untergang*.<sup>8</sup>

Am Ende des Krieges wurden überall apokalyptische, insbesondere biblische Bilder heraufbeschworen: Dresden wurde wie Hiroshima von einer »biblischen Feuersäule« verschlungen, München sah aus wie der Schauplatz des »Jüngsten Gerichts«, Düsseldorf war »nicht einmal eine Andeutung« einer Stadt.<sup>9</sup> Die Behörden in Krefeld bezeichneten ihre Bombenschutzräume als »Arche Noah« – womit sie implizit sagten, dass die wenigen, die dort Zuflucht fanden, vor einer Katastrophe bewahrt würden, die unweigerlich den Rest der Menschheit auslöschen würde.<sup>10</sup> Eine solche Metaphorik fand in fast allen Städten Verwendung, die im Krieg zerstört wurden: Stalingrad war »die Stadt der Toten«,<sup>11</sup> Warschau die »Stadt der Vampire«, so furchtbar zerstört, dass man meinen konnte, »die Welt sei eingestürzt«. <sup>12</sup> Bei der Befreiung der philippinischen Hauptstadt Manila sahen die Menschen »nur Granaten und Bomben und Schrapnells ... wir dachten, dies sei das Ende der Welt!«<sup>13</sup>

Einer solchen Sprache bedienten sich die Menschen, weil sie nicht wussten, wie sie die Tiefe des erlittenen Traumas anders beschreiben sollten. Viele von denen, die ihre Erinnerungen an den Krieg zu Papier brachten – darunter auch Schriftsteller –, mussten feststellen, dass die Sprache nicht geeignet war, einen derart umfassenden Verlust zu beschreiben. Sie wussten, dass Bilder wie jenes der »Hölle« Klischees waren, fanden jedoch keine besseren Worte.<sup>14</sup>

Nicht nur einzelne Menschen waren angesichts des Grauens sprachlos: Das Ausmaß der Zerstörungen ging auch über das kollektive Verständnis hinaus. In den Jahren 1944 und 1945 wurde der Krieg in den Zeitungen als derart allumfassende, beispiellose Katastrophe beschrieben, dass man den Eindruck gewinnen konnte, er habe die Welt vollkommen zerstört. Ein besonders gutes Beispiel lieferte das *New York Times Magazine* im März 1945: Europa, so der Korrespondent Cyrus Sulzberger, sei der neue »dunkle Kontinent«. Er beschrieb eine nie dagewesene Zerstörung, »die kein Amerikaner je verstehen könnte«. Sulzbergers Sprache hatte eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit den Worten, die Ogura Toyofumi verwendete, um Hiroshima nach dem Atombombenabwurf zu beschreiben. In verblüffend kurzer Zeit, erklärte der amerikanische Journalist, habe das zivilisierte Europa, das er vor dem Krieg kennengelernt hatte, einfach zu existieren aufgehört. Die Zivilisation sei einem fremdartigen moralischen und physischen Ödland gewichen, in dem

der Alltag der Menschen aus »Kampf, Bürgerkrieg, Gefangenschaft, Hunger oder Krankheit« bestehe. In weiten Teilen des Kontinents existierten keine Märkte mehr. Die europäische Jugend sei mit Ideen vergiftet worden, welche »die biblischen Philosophen dem Antichrist zugeschrieben hätten«. Nach dem groß angelegten Völkermord im Krieg sei es »noch vollkommen unmöglich zu sagen, wie viele Europäer von anderen Europäern abgeschlachtet worden sind«. Sulzberger verglich den Kontinent mit einem Fresko des Jüngsten Gerichts von Luca Signorelli. Ganz Europa vom Zentrum bis zur Peripherie habe »all das Grauen erlebt, das vor Jahrhunderten im Buch der Offenbarung beschrieben wurde«. <sup>15</sup>

So wie Oguras Beschreibung Hiroshimas war Sulzbergers Artikel mit biblischen und apokalyptischen Sprachbildern gefüllt, und er war mit einer Zeichnung der vier apokalyptischen Reiter illustriert, die eine halbe Seite einnahm. Andere Publikationen in aller Welt stellten den Krieg genauso dar, und dasselbe galt für Institutionen und Regierungen. So wie die individuellen Menschen, die dem Schrecken des Kriegs ausgesetzt waren, waren sie außerstande, das Ausmaß der Verheerungen zu verstehen, geschweige denn in Worte zu fassen.

Nach 1945 führten zahlreiche nationale und internationale Institutionen Studien zu den materiellen, wirtschaftlichen und menschlichen Schäden durch, die der Krieg angerichtet hatte, aber die Daten konnten das menschliche Leid nicht anschaulich machen. Die Verheerung wurde in Statistiken gefasst: Berlin war zu 33 Prozent, Tokio zu 65 Prozent, Warschau zu 93 Prozent zerstört. Frankreich hatte mehr als drei Viertel seiner Eisenbahnzüge, Griechenland zwei Drittel seiner Schiffe, die Philippinen mindestens zwei Drittel ihrer Schulen verloren. Es war eine endlose Bestandsaufnahme des Unheils, Stadt für Stadt, Land für Land. <sup>16</sup>

Um den Daten eine für die Vorstellungskraft greifbare Dimension zu geben, versuchten die Statistiker, die Zahlen auf verdauliche Happen herunterzubrechen: Sie erklärten, dass die Bombenangriffe auf Dresden 42,8 Kubikmeter Schutt pro überlebenden Einwohner angehäuft hatten und dass die 1,6 Billionen Dollar, die für den Krieg ausgegeben worden waren, auf die gesamte Weltbevölkerung umgerechnet 640 Dollar pro Kopf ergaben. Doch was das tatsächlich bedeutete – das wahre Ausmaß der materiellen und wirtschaftlichen Zerstörung –, überstieg die menschliche Vorstellungskraft. <sup>17</sup>

Dasselbe galt für das Ausmaß des Tötens, das nie in gesicherte Zahlen hat gefasst werden können: Einige Historiker schätzen die Zahl der Toten auf etwa 50 Millionen, während andere eher von 60 bis 70 Millionen Opfern ausgehen; niemand kennt eine annähernd genaue Zahl.<sup>18</sup> In gewissem Sinn sind die absoluten Zahlen auch unwichtig – ob es nun 50, 70 oder 500 Millionen waren, es klingt in jedem Fall wie das Ende der Welt. Menschen verstehen solche Zahlen nicht objektiv und können es auch gar nicht. Wie Ogura und die Millionen Menschen, die das Trauma des Zweiten Weltkriegs am eigenen Leib erfuhren, klammern wir uns an absolute Zahlen, um das Unausprechliche auszudrücken.

Daher klingen viele der Begriffe, die zur Beschreibung des Krieges verwendet wurden, noch heute unheilvoll. Beispielsweise bezeichnete das Wort »Holocaust« ursprünglich die Verbrennung einer Opfergabe bis zur völligen Auslöschung, aber heute verstehen viele den Begriff nicht mehr als Metapher, sondern als buchstäbliche Beschreibung dessen, was den europäischen Juden im Zweiten Weltkrieg widerfuhr (ein Eindruck, der durch Beschreibungen wie jene, die Juden seien »in die Öfen geschickt« worden, nur verstärkt wird).<sup>19</sup> Auch der vom deutschen Propagandaminister Joseph Goebbels geprägte Terminus des »totalen Kriegs« ist mit einer ominösen Bedeutung befrachtet, deutet er doch auf einen Prozess unausweichlicher »totaler Vernichtung« und des »totalen Tods« hin.<sup>20</sup> Heutige Forscher wählen häufig diese Sprache zur Beschreibung des Krieges, und ein international renommierter Historiker gab seinem Buch über die letzten Kriegsmonate sogar den Titel *Armageddon*.<sup>21</sup> Dokumentarfilmer verhalten sich ähnlich: Eine bahnbrechende französische Fernsehserie über den Zweiten Weltkrieg, die auf der ganzen Welt ausgestrahlt wurde, trägt den Titel *Apokalypse*.<sup>22</sup> Dieser Krieg war »die größte Katastrophe in der Geschichte der Menschheit«, ein »weltgeschichtlicher globaler Kataklysmus«, die »größte von Menschen gemachte Katastrophe der Geschichte«, um drei historische Bestseller zu zitieren.<sup>23</sup> Der russische Präsident Wladimir Putin hat ihn als »Feuersturm« bezeichnet, der »nicht nur über Europa, sondern auch über Asien und Afrika hinwegfegte«.<sup>24</sup> Für den chinesischen Staats- und Parteichef Hu Jintao war er »ein beispielloses Desaster für die Welt und eine unvergleichliche Katastrophe für die menschliche Zivilisation«.<sup>25</sup> Derartige Aussagen vermitteln nicht die traditionelle Botschaft, das Ende der Welt sei nahe, sondern erwecken im Gegenteil den Eindruck, wir hätten das Ende der Welt bereits hinter uns.

Selbstverständlich war es objektiv nicht das Ende der Welt. Weite Teile der Erde, darunter die beiden amerikanischen Kontinente, blieben vollkommen von der Zerstörung verschont. Auch der Großteil von Subsahara-Afrika blieb unversehrt, und obwohl die Australier im Jahr 1942 die schockierende Erfahrung des Bombenangriffs auf Darwin machten, wurde der übrige Kontinent fast überhaupt nicht vom Krieg in Mitleidenschaft gezogen. Sogar große Teile Europas und Ostasiens, wo der Konflikt am heftigsten tobte, blieben unzerstört. Trotz der umfassenden Verwüstung der deutschen Großstädte waren viele Kleinstädte und Dörfer bei Kriegsende Inseln des Friedens. Und selbst in weitgehend ausradierte Städte wie Dresden, dessen Wiederaufbau nach Ansicht der Stadtplaner »mindestens 70 Jahre« dauern würde, war wenige Jahre nach der Kapitulation das Leben zurückgekehrt.<sup>26</sup>

Auch der furchtbare Verlust an Menschenleben bedeutete kein Ende der Welt. Obwohl sich das NS-Regime mit der »Endlösung« der Judenfrage brüstete, zeigen sogar die pessimistischsten Schätzungen der Todeszahlen, dass dieses Vorhaben scheiterte: Mindestens ein Drittel der europäischen Juden überlebte, sodass diese Menschen über die Verbrechen berichten konnten, die gegen ihre Familien begangen worden waren.<sup>27</sup> Wie ein nüchterner Blick auf die Statistiken zeigt, erging es anderen Volksgruppen und Nationalitäten verhältnismäßig besser. Der Krieg kostete einen von elf Deutschen, einen von fünfundzwanzig Japanern, einen von dreißig Chinesen und einen von achtzig Franzosen das Leben. Die Briten verloren einen von hundertsechzig und die Vereinigten Staaten einen von dreihundert Einwohnern. Im globalen Maßstab führte der Zweite Weltkrieg zweifellos zu einem beträchtlichen Bevölkerungsverlust, aber statistisch war es nur eine Delle im globalen Bevölkerungswachstum: Die 70 Millionen Toten entsprachen etwa 3 Prozent der Vorkriegsbevölkerung. Diese ungeheure Zahl ist gewiss bedrückend, aber ein Armageddon war es nicht.<sup>28</sup>

Warum wird der Zweite Weltkrieg also weiterhin so dargestellt? Die Vorstellung vom Ende der Welt findet einen symbolischen und emotionalen Widerhall, den keine Statistik erzeugen kann. Und an einigen Orten der Welt ist das in jenen katastrophalen Jahren erlittene Trauma bis heute nicht bewältigt worden. Aber die Tatsache, dass weiterhin gerne auf die Apokalypse Bezug genommen wird, deutet darauf hin, dass hier noch etwas anderes hineinspielt: Der Gedanke, dass das Leben, wie man es kannte, im Krieg so gewaltsam endete, hat tatsächlich etwas *Tröstliches* an sich.

Dafür gibt es zwei Erklärungen. Erstens existiert der Mythos der Apokalypse, wie wir in den folgenden Kapiteln sehen werden, nicht isoliert, sondern er ist Teil eines Netzes von Mythen, in dem auch andere, hoffnungsvollere Vorstellungen gedeihen können. Insbesondere bestärkt er uns in dem Glauben, dass das alte, verrottete Vorkriegssystem vollkommen weggefegt wurde, was der Menschheit die Möglichkeit eröffnete, eine neue, reinere, glücklichere Welt zu errichten. Es gibt nichts Tröstlicheres als die Vorstellung, wir hätten unbelastet von den falschen Vorstellungen früherer Generationen, welche die Ursache für den Krieg waren, unsere eigene Welt erschaffen. Das erlaubt uns zu glauben, dass wir klüger als unsere Vorfahren sind und ihre Fehler nicht wiederholen werden.

Es gibt jedoch auch eine andere Erklärung, die weniger tröstlich, ja sogar beängstigend ist. Sigmund Freud nahm an, der Zerstörungs- und Selbstzerstörungstrieb sei ebenso fest in der menschlichen Natur verwurzelt wie der Überlebenstrieb und das schöpferische Bedürfnis.<sup>29</sup> Der Genuss an der Auslöschung im Krieg – je vollkommener, desto befriedigender – ist gut dokumentiert; ein besonders gutes Beispiel sind die rücksichtslosen Anweisungen einiger führender Figuren des NS-Regimes.<sup>30</sup> Aber dieser Genuss war nicht denen vorbehalten, die wir als Ungeheuer betrachten: Auch viele Helden des Kriegs empfanden ihn. Robert Oppenheimer, der Leiter des Atombombenprojekts in Los Alamos, war beim ersten Test derart beeindruckt von der Wirkung dieser Bombe, dass sie ihn an die Worte des Gottes Krishna aus dem hinduistischen *Bhagavad Gita* erinnerte: »Ich bin der Tod, der Zerstörer der Welt.« Oppenheimer wiederholte diese Worte in späteren Jahren stets in feierlichem Ton, aber die erste Explosion begleitete er nach Aussage anderer Zeugen nur mit der lakonischen Feststellung »Es hat funktioniert.«<sup>31</sup> In der Zerstörung liegt ein solches Entzücken und ein derart starkes Machtgefühl, dass sich manchmal nicht einmal ihre Opfer ihrer berausenden Wirkung entziehen können. In seiner Beschreibung der Bombenangriffe auf Hamburg gab Hans Erich Nossack zu, dass er sich weitere Bomber herbeiwünschte, weil er, obwohl er die Katastrophe mit Entsetzen verfolgte, gleichzeitig fasziniert war und die völlige Zerstörung seiner Stadt sehen wollte.<sup>32</sup> Das von den Überlebenden verbreitete, maßlos übertriebene Gerücht, in der Stadt seien 300 000 Menschen gestorben (die tatsächliche Opferzahl lag bei etwa 45 000), war nicht nur ein Versuch, das gewaltige Ausmaß der Zerstörung auszudrücken, das die Hamburger erlebt

hatten, sondern auch ein Versuch, an der Gewalt dieses Ereignisses teilzuhaben.<sup>33</sup>

Auch in Ogura Toyofumis Schilderung der Zerstörung Hiroshimas sind Hinweise auf derartige Emotionen zu finden. Ogura beschreibt nicht nur den Schock angesichts der Gewalt der Atombombe, sondern auch die perverse Faszination, welche die schreckliche Schönheit der Explosion, ihre gewaltigen Ausmaße und die »kaleidoskopischen«, »leuchtenden« Farben in der gewaltigen pilzförmigen Wolke auf ihn ausübten.<sup>34</sup> Er schildert die Explosion als himmlisches, beinahe heiliges Ereignis. Nachdem er den Atomblitz und die darauf folgende Druckwelle überlebt hatte, konnte er nicht anders, als ins Stadtzentrum zu gehen, um das ganze Ausmaß des gewaltigen Ereignisses zu erfahren, so, als wollte er daran *teilnehmen*. Man ahnt bei ihm eine widerwillige Befriedigung, ja beinahe Stolz, wenn er neun Monate später erklärt, die Zerstörung, die er mit eigenen Augen gesehen habe, sei die größte gewesen, »welche die Menschheit je erlebt hat«.<sup>35</sup>

Manchmal frage ich mich, ob die von den Verheerungen des Zweiten Weltkriegs ausgehende Faszination nicht zumindest teilweise auch unserem unterbewussten Wunsch entspringt, beim Weltende dabei zu sein. Sind die Mythen von Armageddon vielleicht auch deshalb so verlockend, weil wir fühlen möchten, wie es ist, zu zerstören? Ich habe den Verdacht, dass wir alle wie Ogura von diesem Gefühl fasziniert sind, obwohl uns der Gedanke an die Zerstörung gleichzeitig abstößt. Anders als Ogura werden die meisten von uns im 21. Jahrhundert jedoch nicht mehr von unmittelbaren persönlichen Verlusten in unserer Fähigkeit eingeschränkt, diesem Gefühl nachzugeben. Vielleicht ist das der Grund dafür, dass wir uns eine größere, schönere, umfassendere Zerstörung wünschen – nicht weil sie irgendetwas deutlicher erklären, sondern weil sie uns eine Ahnung vom Göttlichen vermitteln würde.

Unser Bedürfnis, den Krieg als göttliches Wirken darzustellen, ist heute fast genauso stark wie in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, aber wir empfinden es heute aus anderen Gründen als damals: Was ehemals eine verständliche Reaktion auf überwältigende und unmenschliche Geschehnisse war, hat sich in eine unbewusste Methode zur Befriedigung anderer, verstörender Bedürfnisse verwandelt, die teilweise wenig mit dem Krieg zu tun haben. Wie wir in den folgenden Kapiteln sehen werden, ist dieser Drang, sich an Absolutem festzuklammern, ein wiederkehrendes

Thema in allen großen Mythen über den Zweiten Weltkrieg. Und seine Auswirkungen auf unser Selbstverständnis sowie auf unsere Beziehungen zu anderen Menschen waren oft sehr tiefgreifend. Das »Ende der Welt« war nicht einfach ein in sich geschlossenes »Ereignis«. Es war auch eine Idee, die einen fruchtbaren Nährboden schuf, in dem eine Vielzahl anderer Mythen gedeihen konnte.